



Der Mann mit den „anderen Hosen.“

Ein Bild aus dem Gesellschaftsleben der Großstadt von Hans Hagen. [Nachdruck verboten.]

Der Vorstand eines größeren Vergnügungsvereines hatte mich zu einem Ausfluge auf ein benachbartes Dorf eingeladen.

Da ich in dieser Gesellschaft wenig Bekannte fand und daher viel auf mich selbst angewiesen war, hatte ich gute Gelegenheit, zu beobachten und meine Betrachtungen über die vielen gepuzten Männlein und Weiblein anzustellen.

Die älteren Damen hatten sich truppweise zusammengeschlossen und unterhielten sich über dies und jenes aus Haus und Gesellschaft, über alltägliche Angelegenheiten, die sie eben gerade beschäftigten.

Die älteren Herren bildeten den Schluß des Zuges. Sie sprachen von ihren Geschäften oder politischen.

Ganz anders die junge Welt! —

Fast ein jeder der jüngeren Herren hatte sich an eine auserwählte, mehr oder weniger Schöne angeheftet, und war bemüht, ihr durch Clogen aller Art, durch Witze und Redewendungen von oft zweifelhafter Geistesstärke zu gefallen und zu imponiren.

Gleich bei Beginn unserer Wanderung fiel mir jedoch ein interessanter, elegant gekleideter Mann auf, dessen Benehmen von dem aller anderen abwich.

Er hielt sich nie lange bei ein und derselben Gruppe auf. Hier führte er ein Mädchen in traulicher Unterhaltung und ergötzte die Mädchen durch ein dazwischen geworfenes Witzwort, dort scharrten sich wieder einige junge Damen um ihn herum, denen er etwas zu zeigen oder sie auf irgend etwas aufmerksam zu machen hatte.

Dann kam man ihn wieder unter den älteren Damen. Mit bewundernswürdiger Geschäftlichkeit unterhielt er sich eigentlich mit allen, antwortete jeder, ging in ungläublich kurzer Zeit mit einer jeden auf ihre besondere Angelegenheit ein, und ehe man es für möglich gehalten hätte, war er wieder unter den älteren Herren, wußte sich in das Gespräch derselben, gab über dies und jenes sein Urtheil ab, um im nächsten Augenblicke wieder irgend einem verlassenen Wadlgesellen eine Schmeichelei zuzuwenden.

So rieb er es den ganzen Weg lang, ohne einen Augenblick zu erwidern.

Er hatte ein ganz ungewöhnliches Aussehen, dieser Mann. Frug man sich nach seinem Alter, so mußte man sich sagen, daß er fünfundsiebenzig Jahre alt sein könne, daß er aber auch gut zehn Jahre älter sein könnte, und frug man sich nach seinem Stande, so war man erst recht im Zweifel.

In jedem das wissenschaftliche Gebiet streifenden Gespräch hatte er die Sicherheit eines studirten Mannes, in seiner Unterhaltungsweise aber, in seinen Bewegungen befaß er die Selbstbewußtheit eines routinirten Kaufmannes, und nach jedem Aufheben hätte man ihn für einen Künstler halten können.

Doch wie merkwürdig! Eigentlich nahm niemand an diesem auffälligen Menschen ein tieferes, andauerndes Interesse. Jeder hörte ihn gern und sprach gern mit ihm, aber alles nur oberflächlich; nur abgeriffene Worte, beiläufige Scherze wechselte man mit ihm.

Auch als wir uns in dem großen Saale eines Dorfgasthofs niedergelassen hatten, blieb er derselbe.

Es wurden anfangs einige Spiele veranstaltet. Trotzdem, daß er weder Vorstand noch Vergnügungsrath war, erschien es jedem wie selbstverständlich, daß er dieselben angab und leitete. Er entwickelte hierbei seine große Unterhaltungsgabe am allerspätesten. Fortwährend bot er Anekdote, Anekdote zu erhalten. Jeder ließ sich gern von ihm leiten, ja, sogar eine in halb scherzhaften Töne gehaltene Zurechtweisung nahm ihm niemand übel.

Gegen Abend begann der Tanz. Ich glaubte er würde bei der Polonaise direkt hinter dem Vorstand mit einer der angehefteten Damen erscheinen. Es geschah aber das Gegentheil! — Er unterhielt sich mit den älteren Damen, während alle schon engagirten, und schloß sich dann mit einem sitzengeliebtenen Mauererklimmer an den Zug an.

So hielt er es stets bei der Wahl seiner Tänzerinnen. Jedemal schien er, der Vielbeschäftigte, den rechten Zeitpunkt verpaßt zu haben, und nahm dann, was man ihm übrig gelassen hatte.

Und dennoch mußte er ein begehrtester Tänzer sein, denn er tanzte gut, vor allem aber den elegantesten, graziossten Walzer. Nur bei der Damenwahl triefte er eine hervorragende Rolle. Jede wollte einen Tanz mit ihm! Und was nur auffiel, auch Damen, mit denen er noch nicht getanzt hatte, engagirten sich mit der größten Unbefangenheit und niemand nahm Anstoß daran.

Bei den Karzeeltänzen sprang er dort ein, wo das vierte Paar fehlte, bei der Quadrille a la cour blühte mancher Tänzer, der in schwierigeren Touren ungeschickter war,

hülffestehend nach ihm. Denn er war stets sicher; keinen Fehler, kein Versehen ließ er sich zu schulden kommen.

Bei der Abendbrodtafel toastete er auf Erluchen des Vorstandes auf die Damen. Er sprach unvorbereitet, fließend und sicher, aber ohne tieferen Gehalt.

Endlich, nachdem ich mir nach den aufmerksamsten Betrachtungen keinen Aufschluß über diesen Menschen geben konnte, zog ich den Vorstand beiseite und frug ihn über denselben.

„Wer dieser Herr ist?“ entgegnete der Gefragte lächelnd, „ja, mein Lieber, das ist der Mann mit den „anderen Hosen.““

„Was?“ frug ich verwundert.

„Ja, Sie sind erlärnt über meine Antwort,“ fuhr der Vorstand fort, „ich kann Ihnen aber keine bessere geben, Sie müssen den Herrn erst einmal selbst kennen lernen.“

Damit ging er fort und gab den Befehl zum Wiederbeginn des Tanzes.

Nun wußte ich wohl wie vorher und war durch diese Auskunft ebenso unbesriedigt, wie es jedenfalls meine verehrten Leser auch sein werden.

Erst später sollte mir der Zufall die räthselhafte Antwort jenes Vereinsvorstandes erklären.

Ich ging mit einem Bekannten am späteren Nachmittage durch eine der belebtesten Straßen, als mich plötzlich ein Herr auffällig grüßte.

Ich hatte jenen merkwürdigen Herrn von damals fast wieder vergessen, erkannte ihn aber sofort in dem Grüßenden wieder.

Er sprach mich an, ich stellte ihm meinen Begleiter vor, und wir gingen zu dreien weiter und kamen bald, als ob wir gute Bekannte wären, in eine anregende, ungezwungene Unterhaltung.

Endlich landeten wir in einem größeren Restaurant, um daselbst in einem gemüthlichen Bierlat drei Glas Bier auszukühnlen.

Niemand war es aufgefallen, daß zu dem allen der Fremde die Anregung gegeben hatte.

Wir spielten bis zur Abendpromenade und hatten jeder eine mäßige Beche g'macht.

Der Fremde spielte gut, aber leicht und oft unvorsichtig, in jedem Falle aber nie interessiert und durchaus ehrlich, ja, sogar fein.

Als wir zahlen wollten, nöthigte er mich geschickt und unaufrichtig zu einem Gespräch unter vier Augen. Er theilte mir in aller Eile mit, daß er zu Haus rasch seine Kleidung gewechselt und dabei sein Portemonnaie in den anderen Hosen gelassen habe. Er versicherte mir, wie fatal es ihm wäre, mit irenenden Herren gespielt zu haben und sich dann zahlungsunfähig bekennen zu müssen.

Ich tröstete ihn wegen dieses Unfalles und ließ ihm bereitwilligst den geringen Betrag seiner Beche und seines Verlustes. Auf seine Bitte mußte ich ihm meine Adresse angeben und er erbat sich die Erlaubniß, mich in den nächsten Tagen anzuschauen zu dürfen.

Als ich mich allein auf dem Nachhauweg befand, dachte ich an jene Antwort: „Das ist der Mann mit den anderen Hosen!“

Ich hatte vorhin kaum darauf geachtet, als mir der Fremde den Grund mitgetheilt, weshalb er in diese Verlegenheit gekommen sei. Jetzt fiel es mir wie Schuppen von den Augen!

Ich hatte monatelang den Mann mit den anderen Hosen nicht wieder zu Gesicht bekommen, er hatte jedenfalls meine Adresse verloren und konnte mich nicht ansuchen.

Im Spätherbst war ich in derselben Gesellschaft, in der ich im Sommer die interessante Bekanntschaft gemacht hatte, zu einem Balle eingeladen.

Nichtig, da war auch der Mann mit den „anderen Hosen“!

Er begrüßte mich in der harmlosesten Weise, erzählte mir alles Erdendliche, war oft allein mit mir, aber die Schuld, die er an mich hatte, erwähnte er mit keinem Worte.

Ich stand eben allein da und überlegte mir, ob ich diesen liebenswürdigen Menschen für einen Schwindler, für einen Hochstapler oder für einen geistig Geförten halten sollte.

Da klopfte mir jemand auf die Schulter. Es war der Vorstand des Vereines.

„Nun, Sie scheinen ja bekannter geworden zu sein mit jenem Herrn,“ sagte er lächelnd.

„Ja, ich hatte die Ehre, ihn einmal näher kennen zu lernen.“

„Wieviel hat Sie der Spöß gelostet?“

„Ich sah den Fragenden verwundert an.“

„Nun, ich denke, Sie haben ihn kennen gelernt,“ sagte er mit einem verständnißfülligen Nicken.

„D, kaum zwei Mark,“ antwortete ich.

„Er hatte doch die anderen Hosen an?“

„Natürlich!“

„Na, sehen Sie, da sind Sie ja noch billig weggegangen, was kostet er oft mehr?“ rief der Vorstand.

„Aber warum leiden Sie diesen Menschen denn hier?“

„D, was denken Sie,“ rief der andere, „jeder Vereine ist glücklich, ihn begrüßen zu können. Er ist eine unbe-

zahlbare Errungenschaft für Vereine; wo er ist, kann kein Ball, kein Ausflug langweilig werden.“

„Aber was ist denn dieser Mensch eigentlich?“ frug ich weiter.

„Ja, was er ist!“ sagte der Vorstand achselzuckend, „er hat eine große Zukunft hinter sich! Er hat schon all vier Fakultäten studirt, ist Schauspieler, und dann ein Zeitlang Schreiber gewesen und jetzt ist er Agent. Das ist ja aber alles Nebenlache. Er lebt vom Vergnügen er geht ohne Geld in Gesellschaften und Vereine und fiade stets jemand, der gern für ihn die Beche bezahlt.“

„Warum läßt er sich denn nicht als bezahlter Vergnügungsrath anstellen,“ warf ich ein, „er verdient dann doch auf rechtliche Weise sein G'ld!“

„D, er ist kein Schwindler!“ rief der Angeredete eifrig. Er macht Besorgungen für den Verein, laßt Kotillonorden bestelln, besetzt Tanzkarten und anderes, weil er darin außerordentlich viel Geschmac besitzt, und wir vertrauen ihm ohn Bedenken große Geldsummen an. Nur würde es ihm zweifellos mißfallen und bedrücken, wenn er unter uns als der Angestellte, Bezahlte verkehren sollte. Was ihm so heiter, angenehm und lebenswürdig macht, ist seine einzige Sorge, an die er wohl aber selbst glaubt: er ist der wohlhabende Mann, der seine Gesellschaften, dessen Worte monnaie mit Goldstücken gefüllt ist, nur daß es zu Haus in den „anderen Hosen“ steckt.“

Wenn man bestohlen wird.

Selt einiger Zeit treiben in der Nähe von Paris zahlreie Diebesbanden ihr Unwesen. In den letzten Wochen wurden in vielen Ortschaften der Umgebung Einbrüche diebstahle in großem Maßstabe verübt, ohne daß man bisher der Diebe habhaft werden konnte. Wie es schon begünstigen die sehr mangelfachen Sicherheitsvorkehrungen in den bei Paris gelegenen Ortschaften das Ueberhandnehmen der Diebesbanden in ungeschäftlicher Weise. An welcher Stufe der Sicherheitsdienst beispielsweise in Maison Laflitte, einem von den Dieben besonders frequentirte Orte steht, beweist folgende wahrheitsgetreue erzählte Geschichte die sich vor Kurzem in der Nähe des erwähnten Ortes abgespielt hat. Ein Pariser, der dort eine Villa besitzt, wurde in der Nacht durch verdächtiges Geräusch auf geföhrt. Er kam gerade noch zurecht, um mehrere Mäune mit seinem gesammten Silberzeug aus den Fenstern eine Nebenzimmers verschwinden zu sehen. Der Mann bega sich am nächsten Morgen in das Stadthaus von Maison Laflitte und verlangte den Polizeikommissär zu sprechen um die Anzeige zu erstatten. Es entwickelte sich nun zwischen dem Beschlagnen und einem Gemeinbedeamte folgendes Gespräch:

„Ist der Herr Kommissär zu sprechen?“ — „Ja haben keinen.“ — „Aber irgend wer muß doch die Funktionen eines Kommissärs ausüben?“ — „Allerdings, der Bürgermeister, eigentlich der Sekretär des Bürgermeisters.“ — „Wo ist der Sekretär?“ — „Er befragt gewöhnlich Gänge.“ — „Kann ich ihn heute noch sehen?“ — „Wie leicht.“ — „Erlauben Sie mir, was soll das heißen?“ — „Bin bestohlen worden, irgend eine Amtsperson muß in mein Haus kommen, um den Diebstahl zu konstatiren.“ — „Allerdings, das ist Sache des Sekretärs oder des Bürgermeisters.“

Man sucht den Sekretär und findet ihn endlich. „Ich bin heute Nachts das Opfer eines Diebstahls geworden.“ — „Ach Gott! das kommt bei uns fast jede Tag vor. Wenigstens hört man es.“ — „Ich habe zu Individuen im Verdachte, welche vor acht Tagen in meh Villa kamen, unter dem Vorwande, sie besichtigen zu wollen. Sie hießen A. und B.“ — „Nennen Sie dieselbe velleicht?“ — „Mein.“ — „Aber die Betreffenden wohnen doch in ihrem Bezirk?“ — „Das ist möglich. Ich wei doch nicht alle Leute meines Bezirkes kennen. Ich wei Ihnen ihre Adresse geben, ich bitte, sie vorladen zu lassen und sie zu befragen, wo sie die verlassene Nacht zugebracht haben.“ — „Was fällt Ihnen ein? Das kann ich nicht thun. Die Leute werden mich fragen, was das mich an geht?“ — „Wenn Sie es selbst nicht thun wollen, müß Sie Jemanden beauftragen, es zu thun. Ich gebe Ihnen mein Wort, daß diese Leute bei mir den Diebstahl verübt haben.“ — „Mein lieber Herr, ich werde Ihnen etnc sagen: Es ist das Beste, wenn Sie sich an den Bürgermeister wenden.“

Beim Bürgermeister: „... Was? Schon wieder ein Diebstahl? Maison Laflitte ist ja eine Küberhöhle. Die sind lauter böswillige Gerichte, dazu bestimmt, den Pre der Häuser in der Umgebung zu entwerthen. Man läßt treibt soviel heutzutage.“ — „Das ist möglich, aber ich b bestohlen worden. Das ist sicher. Man hat mit mein g sammtes Silberzeug fortgetragen.“ — „Ach Gott, geföhlt wurde zu allen Zeiten. Es hat jederzeit Diebe gegeben u wird immer welche geben!“ — „Ja, aber man muß j doch verhaften.“ — „Gewiß, wenn man sie erwischt, ab das wird die Diebstahle nicht aus der Welt schaffen. Glaubt Sie mir, es ist immer geföhlen worden und wird immer geföhlen werden. Ubrigens, weshalb haben Sie Silberzeug Sehen Sie mich an, ich habe keines und kann daher ruh

schlafen. Es ist auch die Schuld der Pariser, wenn sie bestraft werden. Die Pariser haben immer hübsche Dienstmädchen im Hause und das zieht Diebe an. Wenn Sie meinen Rathe folgen wollen, nehmen Sie alte, hässliche Dienstmädchen in Ihr Haus. Im Uebrigen wenden sie sich an die Gendarmen und an das Bezirksgericht von Versailles.

Der Bestohlene geht auf die Gendarmen. Die Gendarmen haben anderweitig zu thun. Es sind ihrer fünf und sie sind bei der Retention z. c. vollauf beschäftigt. Der Bestohlene begibt sich demnach nach Versailles. Das Gericht ist trostlos, aber es kann nichts thun. Es ist nicht im Stande, die Diebstahle zu verhindern, weil zu wenige und zu unfähige Polizeiorgane zur Verfügung stehen. Man verpflichtet, dem Bestohlenen einen Friedensrichter in seine Wohnung zu schicken. Nach einigen Tagen langt der Friedensrichter an. Er besichtigt die Wohnung, konstatirt den Diebstahl. Er blickt durchs Fenster, durch welches die Diebe entflohen und dann hinter jener Hecke verschwunden sind. Man steigt in der Nähe der Hecke nach ihre Spuren. Mitten in der Protokollaufnahme aber fragt der Richter einen seiner Begleiter: „Ja, sagen Sie mir, befindet sich denn diese Hecke noch in unserem Arrondissement?“ — „Nein, Herr Richter. Diese Hecke ist die Begrenzung des Arrondissements St. Germain.“ — „Ach“, ruft der Richter, „dann geht mich die ganze Geschichte gar nichts an! Das betrifft das Arrondissement Pontoise. Gehen Sie zum Proturator dieses Stadttheils.“

Am nächsten Tage ist unser Mann in Pontoise. Er erzählt den Gerichtspersonen seinen Fall. Es entwickelt sich ein lebhafter Notenwechsel zwischen den Gerichten von Pontoise und Versailles, und nach vier Wochen wird endlich dem Bestohlenen vom Gericht Pontoise die amtliche Mittheilung gemacht, daß nach den vom Amte eingeleiteten Erhebungen in seiner Wohnung ein Diebstahl von Silberzeug begangen worden sei.

Der „Temp“, dem wir diese an das Gerichtsverfahren in den Andevilles gemöhnliche heitere Geschichte entnehmen, bemerkt hierzu, daß es hoch an der Zeit wäre, diesen fabelhaften Zuständen in der Umgegend von Paris schleunigt ein Ende zu bereiten.

Neue Moden.

Von C. Hoerfel.

Paris, im Oktober.
Der Modbericht ist keine Aufgabe. — Robetta-Blau. — Mouffeline, Chiffon und Broché. — Ombré. — Gefärbte Pelse. — Hüte. — Anachronismus gelegendlich der Parfüms. — Veio des Crème-Royale.

Die Eröffnung der Ausstellung der „Blanc et Noir“ im Industriepalast war zugleich Rendez-vous des Tout-Paris, soweit es von diesen Sommerausstellungen schon zurückgeht. In ihren Toiletten waren Redfern, Jolly, C. Guillot, Doucet u. A. vertreten. Interessant war es, den verschiedenen Auffassungen ein und desselben Modetypus dieser Meister der Schere zu begegnen. Neben verleugnet nie die feste Solidität seines Vaterlandes; Jolly exzellirt in der facidiorer Eleganz; C. Guillot immer voll ammutiger Distinction. Schade, daß man nicht von Ateller zu Ateller wandern kann! Unsere Lehrerinnen, die mit uns wandern, würden bald inne werden, daß der Stil der Schere gerade so verschieden ist, wie der der Feder, und daß die Schneider ihren Zola, Daudet, ihren Gyp haben wie die Schriftsteller. Ja — um unserer Auffassung als Modberichterstattung der Neuzeit gerecht zu werden, würden wir gerne noch weiter gehen. Bei dem Wert, welchen man jetzt auf die Mitte legt, in welcher eine Erfindung zu Tage tritt, würden wir mit Vorliebe auch die Umgebung der Modetypen studiren, und uns mit den Fortschritten ihrer Fischer und Tapezierer, ihrer Gärtner, Parfümreue und Bronzearbeiter bekannt machen. Würden ihnen auf ihre Wüter u. in die Wäder folgen, sie an's Meer und auf die Berge begleiten, wenn Raum und Zeit uns nicht auch hier im Wege ständen.

Unter den Stoffen wird das feine Damentuch diesen Winter eine bevorzugte Rolle spielen. Es existirt jetzt in einer Qualität, die so elastisch, wie niegemalt und leicht ist, daß sie sich gleich unseren besten Seidenstoffen verwenden läßt. Auch in der Farbe hat man noch Fortschritte gemacht. So haben wir gelben das schönste Hellgelb in diesem Stoff, das uns noch vorgekommen. Es wurde von einer reizenden jungen Frau getragen, die ganz in Gelb gekleidet war. Ein Zuchtsied von der eben angeführten Farbe, die ohnötig dem verpintem Schwefelgelb etwas verwandt, doch nichts Grelles hatte. Das Kleid war einfach mit glattem Rock und dreifachem Kragen. Selber Strohhut mit etwas dunkler Schattirung gelben Bande, maifit Handtasche, goldne Armbänder. Selbst der Teint hatte etwas von jenem satranartigen Reflex, welche eine intensivere Sonne der Südländerin mitunter verleiht.

Ein einfaches, sehr kleidames Modell haben wir im Hause C. Guillot. Ein Kleid von dunkelviolett (wie die bekannten algerischen Turteln) Tuch. Die Taille links weitenartig, rechts im Geure Kuttasse drapirt. Der Taillenschluß in der Mitte, anscheinend aber als ob er sich von der Seite befände, wo eine Reihe reich bestickter Knöpfe ihn andeuten schen. Der vorn grade Rock hatte in der Mitte eine breite Falte, welche umgeschlagen auf jeder Seite durch vier Knöpfe und Knopfscher gehalten wurde, die den Anschein von Taschen hatten. Parfüm auf den Hüften. Die Ärmel hoch an der Achsel, wurden vom Ellenbogen bis zum Handgelenk anschließend. Ein Kostüm desselben Hauses war aus lobellablauer Tuch mit Leichen, das Beste mit großem Schönen bildete,

die in Schwarz bestickt waren. Eine ebenso bestickte Weste fiel über die Schultern und umgab eine schwarz-sammige „Guimpe“, wie der oben, von der Brust und den Schultern sich nach dem Hals verlängerte Theil der Taille genannt wird. Der Rock war am unteren Saum in einer Höhe von 20 Centim. ebenfalls schwarz bestickt; leicht an der rechten Seite aufgebogen, ließ er schwarzen Sammet in der Deckung liegen. Die Ärmel, hoch an der Schulter, von dieser bis zum Ellenbogen über schwarzen Sammet gefaltet.

Kleid aus grünlichgrauer Wigogne; Polonaiseform, vorn leicht gerafft, geschliffen auf der rechten Seite und mit Straußfederbesatz eingefaßt. Die Taille öffnet sich vorn über einem Einfaß von Mouffeline-Chiffon in der Form einer lateinischen V, ebenfalls mit Federbesatz. Die Ärmel, sehr hoch an den Achseln, schließen ums Handgelenk mit demselben Federbesatz.

Vier eine Bemerkung über den jetzt sehr beliebten und höchst kleidamen „mousseline chiffon“, der dem Crêpe de chine im Gewebe nicht unähnlich und ebenso kostspielig ist; es ist der Stoff, den unsere Lehrerinnen als „orientalisch“ mit Seide oder Metallfäden bestickt kennen. Wie geschickt unsere Pariser, vielmehr französischen Stickerinnen auch sind, zeigt man es doch vor, das Bekleidende der Orientalinnen, namentlich Türkinnen anzuvertrauen. So senden zwei hiesige Häuser ihre Volants, Baniers oder Einfaße von Mouffeline-Chiffon, sobald sie zugeschnitten, mit dem Witzig nach Konstantinopel, wo dann geübte Arbeiterinnen sie mit kleinen Perlen aus Goldfäden festonniren.

Ein Ceremonienkleid wurde für ein Fest am englischen Hofe angefertigt. Der Stoff, ganz neu, ist ein Brokat auf Seide und Sammet; die Farbe goldgelb (bontons d'or). Das Vorderblatt hat eine reiche Stickerarbeit in Gold und Silber auf Seide, die man mit „broche ombre“ bezeichnet und welche in der Zeichnung etwas an Frauenfedern erinnert. Die Schleppe ist von Sammet. Das schönste (vorn nach unten spitz zulaufende) Leichen ist aus Sammet „Mouffeline-Chiffon“ zusammengesetzt. Die Baniers ebenfalls von Mouffeline-Chiffon. Die Ärmel sind kurz und von einem Creve von Gold und Silber besticktem Sammetpuff gebildet. Ein Medickragen in durchbrochener Gold- und Silberpige umgibt den Hals. Der Anzug hatte durchweg großen Stil, war selbstverständlich auch sehr kostbar. Unter dergleichen Stoffen ist dieser broche ombre der neueste und vornehmste.

Federn und Pelz behaupten als Beleg dieses Jahr den ersten Rang. Sehr beliebt, auch als Vorbild bei Straßenkleidern, ist schwarze mongolische Ziege. Dann auch ein neues Pelzwerk, d. h. ein künstliches Gewebe aus der Wolle der Wigogne-Schafe, das einen bläulichen Schimmer und lange Haare hat. Die Farbe soll bei gefärbten Pelzen dieses Jahr weniger gut ausgefallen sein. Ein eleganter Pelzschmuck wird in dieser Saison die sogenannte belle etole von sibirischem Fuchs sein, ein Kragen mit langen, vorn bis fast an den Knieerrand reichenden Enden und kleinem Medickragen um den Halsauschnitt.

Für junge Mädchen sind Kragen, vielmehr Rüschen von verschiedenartigen Blättern, Mohn-, Chylantemenblätter u. a. jetzt beliebt. Auch um den Rand zander Hüte liebt man sie zu besticken. Große, lange Federn, wie man sie voriges Jahr trug, sind diesen Winter bei Seite gelegt; kleine Federtuffs werden an die Stelle gesetzt. Federn vorn am Hut und über den Kamm fallend; rund um den Hut aufstehend, Diodem bildend — kurz in den verschiedensten Arten. Wir zählen bis 21 Federn auf ein und demselben Hut! Sie sind auch bereits bedeutend im Preise heraufgegangen.

Wir erwähnen als kleidam eines runden Hutes für junge Mädchen, der einen sogenannten „Pattistierkopf“ (Zuckerbäcker) mit Goldborte und großem Federtuff Louis XVI. hat, der rückwärts, etwas nach links bestickt ist.

Eine Kapote von Jet- und Stahlschleife mit großer edlischer Schleife in rosa Sammet und viel schwarzen Federn, rückwärts, saßen wir im Hause Camille Rogier; recht apart.

Wir erwähnten neulich schon, welche wichtige Stelle bei der Frauentoilette gegenwärtig die Parfümerie einnimmt. Man verlangt jetzt z. B., daß die Wohlgerüche, deren man sich bedient, in genauem Zusammenhang mit der Toilette stehen. Beispielsweise hatte neulich eine sehr elegante und ultramoderne junge Frau sich einen Tadel von „Rennen“ zugezogen, weil sie bei einer Toilette, die sie selbst erfinden, und die durchaus ein do siecle war, sich mit „Marechal“ parfümte, dem odeur par excellence des vorigen Jahrhunderts!

Als erste Regel gilt hier, sich selbst — zu parfümiren (mit Vorliebe den Nacken am Nacken) und nicht das vererbliche Zahngeläch, wie es im theuren Vaterlande beliebt ist. Will man indeß einen Theil der Toilette mit Parfüm negen, so ist es der innere Rand des unteren Kleiderlaumes. Ein prima Qualität-Parfüm — nur solche sind zulässig — wird dann bei der Bewegung des Gehens wie der Duft eines Blumenbeetes, das man streift, aufsteigen.

Schließlich noch etwas Erpelerndes. Wir hatten bereits vergesen, daß wir neulich scherzweise eines Crème-Royale erwähnt, dem die Kraft inne wohnen sollte, schwarze Augen in blaue zu verwandeln. Wir haben nicht geglaubt, deshalb zur Nechenschaft gezogen werden zu können, was indeß zwei Briefe bewiesen. Eine geschätzte Leserin wünscht die Adresse. Will sie ihre Kohlenaugen in Weißchen verwandeln? Wir sind im Stande, sie zu geben. Ach — leider haben wir überhaupt falsche Hoffnungen erweckt! Ein zweiter Brief belehrt uns, daß wir den von einem deutschen Chemiker gepulverten „Crème Royale“

verleumdet hätten; er habe überhaupt keinen Einfluß auf die Augenfarbe, hingegen einen ganz entschiedenen auf die Verjüngung und Verschönerung der Haut. Wir gestehen beschnant unseren Irrthum ein. (Zit. Jtg.)

Gedankensplitter.

Lubwig Beer.

Wicht vornehm — doch schnell vor.

Mit wenig zuleben im Leben,
Mit nichts zuleben im Streben.

Freue glaubst Du nicht's im Leben,
Ach Du irrst, es ist's Leben;
Jeder denkt in seinem Streben:
Freue? kann sie nützlich sein?

Es kommt der Hochmuth vor dem Fall zumeist,
Der hohe Muth sich nach dem Fall beweist.

Im eine Sängerin.

Ein Jeder, der dich nur kennt,
Der dich sich bewundernd neigen
Vor Demem großen Talent,
— Beim Singen die Bäume zu zeigen.

Im einen Kunstmäden.

Du nennst Dich einen Kunstmäden,
Der Name mir gefällt,
Es ist Dir zwar das Kunstverstehen,
Doch hast Du ja — das Geld.

Ich schau' hinaus auf's weite Meer,
Ich schau' es an mit Staunen,
Und denbaf an Dich, mein Lieb
Und an Dein — Meer von Bäumen.

Rechtweil.

Es soll stets sein der Trank sein
Und heiß des Glases Klang sein,
Der Lich schön lauber blaut sein,
Den Herz von Sorgen trant sein;
Dabei ein froher Gang sein,
Die Weibin schön und schlant sein,
Und froh ihre Wang' sein,
Zu Trinken stets Dein Dng sein,
Vor Alter Dir nicht bang sein,
Die Zeit wird dann nicht lang sein,
Zuletzt nicht gar Dein Gang sein.

Räthselcete *)

Räthel.

Ich nenne eine Scheidemünze,
Auch eines Schiffes Namen dir;
Kommt noch ein Zeichen in die Mitte,
So wird ein Kompositum mit:
Unkennlich klingen keine Rede,
Im neulichen Volksmund vor und fort;
Sein Grab, es liegt im fernem Nord —
Sinn schlumme'r, oder Schiner, dort!

Sehe noch ein eineln Zeichen
In mein Gleich mitterbringen,
So wird es wen großes Doteles,
Voll der schönsten Baaren sein,
Wiltst du etwas draus erfahren,
Kann's in Erten nur geschehen.

Mein Anfang ist dunkel und bitter mein Ende,
Ich habe zwar Füsse, doch fehlen mir Hände,
Ich singe und weine, bin munter und froh,
Und bau' mir ein Häuschen von Federn und Stroh.

Das Erste ist ein Theil von dir,
Die Letzten sind des Südens Gaben,
Doch kann das Ganze man darü
Im Norden auch recht wohlfeil haben;
Und steht du es geduldig ein,
Magst sicher du die Letzte sein.

Es spricht und hat doch keine Zunge,
Vobt, tadel, bringt Dem Blick, Dem Schmerz,
Verbindet Weinen, Meer und Land im Sprunge,
Es trodnet Tränen; selbst doch ohne Herz,
Der Liebe Träger und des Kammings Sorge,
Dem's Reichthum bringt oder auch Ruin,
Kommt dieier ruhige Boie
Aus Lungen mehr. Nun rathe ich.

Statt abzuschreiben lebensläng im Frieden,
Den Brüdern gleich in jener goldenen Zeit,
Und, stolz wie sie, zu ruh'n in Byramiden,
Einbalsamirt in aller Herrlichkeit,
Ward mir vom Loos ein Wellesgrab beschieden;
Doch lauch' ich wieder auf in neuer Zeit,
Am, gleich dem Keatobal, nach Rand zu halschen
Und des Erbschaften Mark und Zeit zu nalschen,
Wie das verdet an einer Sombal lauert
Und wie ein Viel auf seine Waite schloß,
So laur' auch ich, als wär' ich schlagernert
An eine Wand, voll Oer und Hinterkeit;
Was, hab von Hoffnung, bald von Furdit durch'squert,
Sich led ein Adertraver mit mir mit,
Fortuna's Weiberlaunen zu veruchen,
Und mich zu legen jetzt, mir jetzt zu stuchen.

Die Aufösungen folgen in nächster Sonntags-Nummer.

Die Namen aller Derjenigen, welche uns auf schriftlichem Wege richtige Lösungen einbringen, werden dann auch veröffentlicht.

Aufösungen der Räthsel aus letzter Sonntags-Nummer.

Auflösung des 1. Räthfels: Würtemberg, Schaumwein.

Auflösung des 2. Räthfels: Morgenstern.

Auflösung des 3. Räthfels: Bismard.

Richtige Lösungen: 2 und 3: G. Dreyhaupt, Alfred Henze.

*) Nachdruck verboten.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Fischer.

Verlag und Druck von H. Veltchmann in Halle.

Expedition des Halle'schen Tageblattes: Große Ulrichstraße 19, geöffnet von 7 Uhr Morgens bis Abends 7 Uhr.